

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 24.

Dienstag, 29. Januar

1929.

(10. Fortsetzung.)

## Fräulein Deutschland.

Roman von Rosa Porten.

(Nachdruck verboten.)

Ein lautes Hallo empfing ihn, als er das Kaffeehaus betrat, in dem um diese Stunde die Film-Börse abgehalten wurde. Hier versammelten sich nicht nur die Statisten männlichen und weiblichen Geschlechts, sondern auch die Darsteller kleinerer Rollen trafen sich regelmäßig hier, um Neuigkeiten aus der Branche auszutauschen und Beziehungen anzuknüpfen.

Kramer war bald von Schauspielern umringt, die ihm die Hand schüttelten. Er sagte jedem ein verbindliches Wort und setzte sich schließlich mit ein paar näheren Bekannten zusammen, um erst einmal in Ruhe eine Tasse Kaffee zu trinken und Umschau zu halten. Seine Tischgenossen waren fast alle frühere Schauspieler, wie er, Opernsänger, die den allzufrühen Verlust ihrer Stimme beklagten, oder Darsteller, die aus dem undankbaren Fach der Heldenwäter sich rechtzeitig in die besser zahlende Filmbranche gerettet. Auch einige Akademiker waren darunter, Journalisten und frühere Dramaturgen.

Da er sich aber versah, war sein Tisch dicht umdrängt. Wie ein Laufseuer hatte es sich nämlich im Lokal verbreitet, daß ein Regisseur der Firma Rechmann anwesend sei, und man nahm mit Recht an, daß er Darsteller suche. Namentlich die Damen, die fast alle nach der neuesten Mode gekleidet waren, stürmten auf ihn ein.

Kramer, der sich vor dem Andrang nicht mehr zu retten wußte, stand auf.

„Seid vernünftig, Herrschaften!“ schrie er, „so kommen wir nicht zu Rande. Zurück, bitte!“

Für einen Moment trat Ruhe ein, so daß Arthur jetzt ruhiger fortfahren konnte:

„Ich brauche also fünfzehn Damen, — elegante Gesellschaftsoutfitte — und zwölf Herren — Frack, weiße Binde, Lackschuhe . . . Nun kommt einer nach dem anderen ran, damit ich sehe, wenn ich brauchen kann!“

Aus den nun einzeln vorbeischreitenden traf Kramer eine sehr kritische Wahl. Die Abgewiesenen gingen achselzuckend oder leise vor sich hinschimpfend an ihre Tische zurück. Nur wenige wagten den Versuch, die einmal getroffene Entscheidung rückgängig zu machen.

Endlich war die nötige Anzahl beisammen und der Schwarm verließ sich allmählich. Kramer setzte sich wieder und erzählte gerade den andächtig zuhörenden Kollegen von seiner und seiner Gattin „fabelhaften“ Gage, als der Theater-Welten, in diesem Faß ein oft gejehener Stammgast, breitschmunzelnd ihm auf die Schulter klopfte.

„Servus, Kramer!“ jagte er, „hat die Gnädige mal Urlaub gegeben . . . ? Die Herren gestatten doch, daß ich mich zu Ihnen sehe?“

Er hatte kaum seinen Kaffee ausgetrunken, als er auch schon ein Spielchen vorschlug. Arthur wollte, so leidenschaftlich er sonst mitmachte, dankend ablehnen, um Thea nicht unnötig warten zu lassen. Das Zureden des Rechtsanwaltes brachte aber bald seine guten Vorsätze ins Wanzen. Ein Stündchen hatte er ja immerhin noch Zeit, und so folgte er den bereits Vorausgegangenen in ein Hinterzimmer.

Er hatte sich fest vorgenommen, vorsichtig zu sein, aber bereits nach kurzer Zeit war er stark im Verlust. Welten, den der Gewinn sehr heiter stimmte, tröstete

ihn freundschaftlich mit dem „Nieselglück“, das er in der Liebe gehabt, und meinte, daß sich das Blatt noch wenden könnte. Stunde um Stunde vergaß, — er verlor weiter. Um neun Uhr war er bereits sein ganzes Bargeld los und mußte sich von einem Kollegen eine größere Summe leihen. Aber auch das geborgte Geld brachte ihm kein Glück, — er verlor nach wie vor.

Inzwischen sah Thea, die mit Edith einen recht vergnügten Nachmittag verlebt hatte, wie auf Kohlen. Sich der Schwester, deren kluges Urteil sie sonst fürchtete, so recht als Überlegene zeigen zu können, gefiel ihr anfänglich ausnehmend gut. Gegen sechs Uhr war Dori, mit dem Edith Rollen studierte, „auf einen Sprung“, wie er sagte, herausgekommen. Auch ihm gegenüber hatte Thea ihre neue Würde betont und sich in ihr gejont. Als er sich dann aber verabschiedet, war ihre rosige Stimmung mit einem Male verflogen. Sie sah alle zehn Minuten gereizt auf die Uhr, lehnte es entschieden ab, an dem Abendbrot von Mutter und Schwester teilzunehmen, obwohl sie ein wütender Hunger plagte, dann las sie das Abendblatt, empörte sich darüber, daß eine Kollegin, die nach ihrer Ansicht nichts sonnte, lobend erwähnt worden war, und zankte schließlich mit Edith, die sich wohl einzubilden schien, daß eine Bühnenschauspielerin mehr sei als eine Filmkünstlerin.

Endlich, kurz vor zehn, kam Arthur an. Atemlos stammelte er einige Worte der Entschuldigung. Er sei aufgehalten worden, eine geschäftliche Unterredung habe sich länger, als er voraussehen konnte, hingezogen.

Thea würdigte ihn keiner Antwort. Man verabschiedete sich eilig von Edith, die dem Schwager hinter dem Rücken der Schwester lachend mit dem Finger drohte. Den Versuch Kramers, sie zu umfassen und mit einem Kuß zu versöhnen, wies Thea eilig zurück und verlangte, direkt nach Hause zurückzukehren.

Da Arthur schließlich davon abstand, mit Bitten auf sie einzudringen, fuhren sie schweigend in ihr „entzückendes“ Heim, gingen wortlos zu Bett und lagen noch lange still und verbittert wach — am fünften Tag nach der Hochzeit . . .

8.

Es kostete Kramer viel Zeit — und Geld, Thea wieder zu versöhnen. Er brachte ihr täglich kostbare Geschenke und die erlesenen Leckerbissen mit, denn namentlich im Atelier war ihr Benehmen gegen ihn so herausfordernd, daß er für sein Ansehen bei den Schauspielern und Arbeitern fürchten mußte. Sie lächelten bereits einander zu, wenn er einen Boten zu ihr schickte, mit der Bitte, zur Aufnahme heraufzukommen. Wußten sie doch alle, daß der Bote mit einer ablehnenden oder ausweichenden Antwort zurückkehren würde, die in dem Munde des ehemaligen Berliner Jungen natürlich wesentlich derber klang, als sie gemeint gewesen war. Es blieb Arthur dann nichts übrig, als selbst hinunterzugehen, und, so schwer ihm auch die Selbstbeherrschung wurde, sie mit guten Worten zum Nachgeben zu bewegen.

Endlich aber schlossen sie Frieden. Frau Rechmann, die sich in müterlicher Weise Theas angenommen und

deren Freundschaft erworben hatte, zeigte ihr eines Tages im Auftrag ihres Gatten einen Brief, in dem Kramer um seine sofortige Entlassung bat. Da dem Direktor wie allen Mitgliedern des Hauses der Zwist der Eheleute bekannt sei, und er in ihm den Grund der Verstimmung seines Regisseurs sehe, habe er seine Frau mit der heiligen Aufgabe betraut, zwischen den Parteien zu vermitteln. Thea erschrak, als sie das Schreiben ihres Mannes las. Es war kein Zweifel, er wollte sich von ihr trennen. Sollte er etwa erneut der Holm begegnet sein?

So war denn der Boden bereitet für die mahnenden Worte, die die kleine, diedliche Frau Rechmann wie einen Frühlingstagen auf Thea niedergehen ließ. Als Arthur dann eintrat, reichte sie ihm herzlich die Hand. Kramer küsste sie gerührt auf den Mund und strich ihr über das seidenweiche Haar. Der Trick mit dem durchaus nicht ernst gemeinten Entlassungsschuch war ihm also restlos gelungen.

Eine neue, weit ernstlichere Schwierigkeit bot die Beschaffung geeigneter Filme für Thea, da die Auswahl der Rollen, die sie spielen konnte, äußerst beschränkt war. Immer und immer wandelte Kramer dasselbe Thema von der unschuldig Leidenden und hatte das Grethensproblem schon in allen Gesellschaftsklassen für seine Frau gelöst. So hatte er sie denn als unglückliche Gräfin unerhörte Toilettenpracht entfalten lassen, als schlichte Magd hatte sie auf die Tränendrüsen der Zuschauer gewirkt, die kleidsame Tracht einer Bäuerin oder einer ostfriesischen Fischersfrau war für sie ein Vorwand gewesen, jeden, der es noch nicht wußte, von der vollendeten Schönheit ihrer Gestalt zu überzeugen, — aber schließlich war zu befürchten, daß trotz der verschiedenenartigsten Saucen das Publikum eines schönen Tages des immer gleichen Bratens überdrüssig werden würde. Zwar gingen täglich eine Unmenge Manuskripte bei der Firma ein, aber die meisten waren schon deshalb nicht in Frage, weil die weibliche Hauptrolle Theas Eigenart nicht genügend Rechnung trug. Als Kramers Phantasie endlich erschöpft war, ließ er sich kurz entschlossen bei Rechmann melden und machte den Vorschlag, einen Dramaturgen zu engagieren, dessen Aufgabe es sein sollte, für neue Filmmanuskripte zu sorgen. Der Direktor, dem der Kassierer gerade kurz vorher den Auszug über die „Lösen-Serie“ vorgelegt hatte, war ob des unerwartet günstigen Resultates in gnädigster Gebelaune.

„Gewiß, lieber Kramer, Sie haben völlig recht“, sagte er, „Sie haben volllauf damit zu tun, die Sachen wirksam zu inszenieren, um die Ideenbeschaffung können Sie sich nicht auch noch kümmern. Wissen Sie jemanden für diesen Posten?“

„Offen gestanden, — noch nicht. Ich hoffe aber, Ihnen schon morgen Leute nennen zu können.“

„Soll mir lieb sein, Herr Kramer! Wie geht's der Gattin?“ „Danke, Herr Direktor, Thea ist in bester Verfassung.“

„Na, grüßen Sie sie von mir! Also, auf morgen!“ In seinem Bureau angelangt, begann Arthur angestrengt zu grübeln. Hing doch von der Besetzung des Dramaturgenpostens auch viel für ihn ab. Er dachte zuerst an einen alten Bekannten, namens Werkmeister, doch schreckte ihn dessen Kunstsicherheit im Pumpen ab. Zerstreut blätterte er die Frühpost durch, als ein in Maschinenschrift jauber gefertigtes Manuskript seine Aufmerksamkeit erregte. Die Idee war nicht übel, der Stil gewandt. Kramer nahm den Begleitbrief und las die Unterschrift. „Egon Albert Meyer“ stand in korrekter Schrift unter den höflichen Zeilen. Im Telefonbuch, das Arthur zu Rate zog, war Herr Meyer als Schriftsteller verzeichnet. Nach kurzer Überlegung läutete er ihn an und — am anderen Morgen hatte die Rechmann G. m. b. H. ihren ersten Dramaturgen.

Der schlanke, lebhafte Herr, der früher Einläufer eines Mäntel-Engros-Hauses gewesen, und dessen Übertritt zur freien Schriftstellerei, wie sich nur zu bald herausstellte, höchstens ein Verlust für die Konfektion gewesen war, befand ein kleines, aber behaglich eingerichtetes Bureau, in dem er seines kritischem Amtes über die eingereichten Manuskripte walten und,

vor allen Dingen, neue Ideen für „Thea-Lösen-Films“ heranholen sollte. Leider verwandte Herr Meyer unverhältnismäßig viel Zeit auf die Erledigung seiner Privatkorrespondenz und auf das kunstgerechte Braten von Lapseln, die er täglich in unglaublichen Mengen verzehrte. Diese anstrengende Tätigkeit ließ ihm nur wenig Muße für seine eigentliche Arbeit, und so kam es, daß Arthur Kramer schon nach wenigen Wochen in derselben Verlegenheit war wie vorher.

Inzwischen war der Frühling fast vergangen und Thea dachte ernstlich daran, nun bald die vertragte Hochzeitsreise — natürlich auf Kosten der Firma — nachzuholen. Sie meinte, es müßte herrlich sein, auf längere Zeit ins Gebirge oder an die See zu gehen, dort ein paar Stunden zu arbeiten und während des übrigen Tages die Spelen, die Rechmann ihnen in beträchtlicher Höhe gewähren müßte, zu verbrauchen. Kramer hatte sich inzwischen entschlossen, Herrn Meyer, der völlig versagt hatte, aber auf den Schein seines Kontraktes bestand und nicht freiwillig das Feld räumen wollte, in der Person seines Freundes Werkmeister einen Kollegen zu geben. Der Gang auf die verräucherte Bude, die dieser „Zigeuner“ bewohnte, war ihm nicht leicht geworden, — aber der „geniale Fredy“, wie Werkmeister in seinen Kreisen hieß, hatte zwei Briefe, obwohl sie auf den Bogen der doch allgemein als zahlungsfähig bekannten Firma Rechmann geschrieben waren, einfach unbeantwortet gelassen.

Kramer fand sich bald für seinen Entschluß belohnt, denn der Freund, der sogar Manschetten trug, seit er — zum ersten Mal in seinem Leben — ein festes Einkommen hatte, zimmerte ihm in nicht allzu langer Zeit einen sehr wirkamen Film, der am Meer spielte und Thea reichlich Gelegenheit bot, in ihrer Eigenart zu glänzen. Nachdem er von den Direktoren eingehend geprüft, gebilligt und genehmigt worden war, erhielt er den Titel „Der Weg in die Ferne“. Kramer hatte seine, bis ins Kleinste gehende Berechnung gemacht, die so hoch gegriffen war, daß trotz der erheblichen Abstriche, die Rechmann vornahm, noch ein ganz netter Überschuß für ihn bleiben mußte. Die Schauspieler waren vollzählig engagiert, — und Arthur konnte mit Herrn Bender vorausfahren, um „Motive auszusuchen“, wie der Fachausdruck lautet. Da es immerhin einige Zeit in Anspruch nimmt, bis der Regisseur die für seine Szenen notwendigen Orte findet, so pflegt man diesen vorauszuschicken, damit, wenn das Ensemble, das während dieser Arbeit unnötige Honorar- und Spesenosten verursachen würde, ankommt, sofort mit den Aufnahmen begonnen werden kann.

(Fortsetzung folgt.)

## Wintermorgen.

Schnee liegt in allen Gassen. Alle Wege  
Sind zart bespannt mit Seide und Damast.  
Der Atem steht wie eine Wolke fast  
Vor deinem Munde. Es drückt die Winterlast  
Auf Häuser, Felder, Höfe und Gehöfte.

Wenn du auf reisbeschlagenem Waldweg gehst,  
Dann bindet dich ein stummes Klingen ein,  
So scharf wie Glas. Ein Sehnsuchtsklang, so fein  
Wie Violinen, die beim letzten Schein  
Des Mondes ein ungeschränkter Zauber löst.

Und an der Lichtung stürzt der Himmel breit,  
Blau leuchtend, vor dem scheuen Blick zurück.  
Du streckst die Hände aus. Kaum fährt dein Blick  
Das schweigend harte, zarte, strenge Glück  
Der blendendseligen Schneeverlassenheit...

Walter Medauz

## Zundel.

Von Friedrich Eisenlohr.

Zundel war ein weißer Pudel und vier Jahre alt. Sein Herr war ein hoher Gerichtsbeamter, dessen Familie aus zahlreichen Köpfen bestand, männlichen und weiblichen, jungen und älteren, gutmütigen und boshaften, klugen und... Es ist nicht notwendig, sie genauer zu beschreiben, da sie für diese kleine Geschichte aus Zundels bewegtem Leben durchaus nebenjählich ist.

Zundel liebte und verehrte seinen Herrn troz oder vielleicht wegen seiner kleinen Schwächen. Er wußte es längst, daß die kurzen, strengen Befehle, die an ihn gerichtet wurden, — etwa sich zum Ofen oder unter den Schreibtisch zu verzehren und sich still zu verhalten, oder den Herrn zu begleiten, oder in die Küche zu gehen, um sich das schmutzig gewordene Fell waschen und säubern zu lassen, — gar nicht so schroß und kalt gemeint waren, wie sie klangen. Er wußte es längst, daß sein Herr damit nur zeigen wollte, daß er es gern hatte, im ganzen Hause als alleinige Autorität zu gelten. Nun, das nahm man eben hin, wenn man es auch nicht begriff, namentlich da man längst wußte, daß der Herr ihn sehr gern hatte und ihm ebenfalls fast alle Schwächen verzieh!

Jeden Morgen um neun Uhr, sechsmal in der Woche, begleitete Zundel seinen Herrn zum Landgericht, einem hohen, dunklen Gebäude mitten in der Stadt, und um ein Uhr den gleichen Weg wieder zurück. So sehr er diese regelmäßige Bewegung in der frischen Luft schätzte, so wenig gefielen ihm die drei bis vier Stunden in dem engen, dunkelgetäfelten Dienstrauum seines Herrn, wo er die meiste Zeit regungslos unter dem Schreibtisch liegen mußte, während der Herr Alten studierte oder Konferenzen abhielt, oder ihn sogar allein ließ, während draußen die Sonne schien, der Wind in den alten Kastanien sang und die Wolken am blauen Himmel vorüberzogen.

Das dunkle Bureau war ja ganz gut, wenn es draußen regnete oder schneite, wenn es so kalt war, daß der Atem wie eine Rauchfahne hinter einem herwehte und man Gefahr ließ, sich die Poten zu erfrischen. Dann verkroch man sich eben hinter den Ofen, schlief und träumte, schnarchte auch ein wenig oder suchte nach dem Floh, der das letzte Bad überlebt hatte. Kam aber die Sonne wieder heraus und die grünen Blätter und bunten Blüten, daß die Menschen, denen man auf den Straßen begegnete, helle, gute Gesichter besaßen, und die Finken und Spatzen auf den Bäumen lärmenden Unfug trieben, dann wurde das Bureau ein trübseliger Aufenthalt für einen rüstigen, lebenslustigen蒲del, der sich dazu in diesem Frühjahr noch einmal tüchtig verliebt hatte.

Seit Wochen begegnete er nämlich an der gleichen Straßenecke einer zierlichen, schlanken Hündin. Um es gleich zu sagen: rassenmäßig betrachtet war sie ein recht ordinäres Geschöpf, ein Bastard, eine Promenademischung, bei der nicht einmal klar zu erkennen war, was die Eltern gewesen waren. Aber sie war hübsch gebaut, hatte einen langen, spitzen Kopf, lustige, lustige Augen und Füße! — Obgleich Zundel bei den ersten Begegnungen und zärtlichen Grüßungen festgestellt hatte, daß sie außer den Geburtsfehlern auch einen schweren Charaktermangel hatte, vermochte er nichts gegen seine Gefühle, die ihn immer heftiger zu ihr hinzogen. Sie war eine Herumtreiberin, das stand er sich offen ein, und hatte auch eine Menge Liebhaber. Nicht nur den eleganten Wolshund, den er mehrmals an ihrer Seite erblickte und beneidete, auch ganz gemeine Straßenköter, verwahrloste, rohe Kerle mit verlaustem Fell und trüfenden Augen, von denen einer nicht einmal ein Halsband trug!

Daher er selbst mit seinen schneeweißen Löden, gefärmelter Mähne und vornehmnen Manchetten über den zierlichen Knöcheln ihr ausnehmend gefiel, durfte er sich freimäßig einstellen. Lange Stunden grübelte er im Bureau, wie er es anfangen sollte, länger mit ihr zusammen zu kommen und sie vor den Angriffen der frechen und gemeinen Kerle zu bewahren, die sicher nicht ruhen, bis sie sie in irgend einen Winkel gelockt hatten, wo sie gefahrlos über sie herfallen könnten.

Endlich erhellt ein Einkall sein angestrengt arbeitendes Hirn, und er bellte vor Freude laut auf, so daß sein Herr ihn erstaunt zur Ruhe verwies.

Am nächsten Morgen begleitete Zundel den Herrn bis vor die Tür des Landgerichts. Dort aber setzte er sich ruhig nieder und sah zu ihm auf. Der Blick hieß: Geh du hinein, ich warte hier auf dich! Sein Herr verstand ihn nicht gleich und stieg in Gedanken die Treppe hinauf, durch die offene Tür, den dunklen Korridor entlang und entdeckte erst vor dem Bureau, daß der Hund ihm nicht gefolgt war. Zundel war verschwunden. Auch der Amtsdienner, der nach ihm geschickt wurde, fand ihn weder im Hause noch auf der Straße.

Punkt ein Uhr aber, noch bevor sein Herr in Mantel und Hut das Landgericht verließ, saß Zundel wieder genau auf der gleichen Stelle am Fuße der Treppe und erwartete ihn zum Heimweg. Sein Fell wies zwar Spuren eines Kampfes auf, aber der Ausdruck seiner Augen war durchaus glücklich. Mit einem Wedeln des Schwanzes bat er um Nachsicht und schloß sich seinem Herrn an, der ihn jetzt verstand.

Von diesem Tage ab verabschiedete sich Zundel jeden Morgen an der Treppe des Gerichts von seinem Herrn und holte ihn Punkt ein Uhr an der gleichen Stelle wieder ab. Nicht nur im Frühling und wenn er verliebt war. Aber er dachte öfters mit stiller Befriedigung an seine Liebe zu der hübschen Herumtreiberin, die nicht ohne Folgen geblieben war, und die ihn gelehrt hatte, etwas in sich auszubilden, auf das er bis dahin nicht recht geachtet hatte: sein Zeitgefühl! Jetzt kannte er jede Stunde des Tages und der Nacht, man könnte sagen, pünktlicher als sein Herr.

### Russische Sprachlehre.

Pswek siwy samova  
Lowosky matiana,  
Bwroun, stepne,  
Hijinsli!

(Russisches Liebeslied.)

Tönt es nicht wie Don und Wolga,  
Wo die Balaleika singt,

Wenn Maruscha oder Olga

Diese schöne Weise singt!

Wo man Bruder sagt und Schwester,  
Wenn man spricht und hört und liest,

Und beim Abendrot am Dniestr

Heftig den Kratowial übt!

Leicht ist es, in deutschen Worten  
Sich die Liebe zu gestehn,

Und man kann an allen Orten

Auch die Worte meist verstehtn.

In Paris und an der Themse  
Klingt und singt es wunderbar

Selbst im Heimatland der Gemie

Spricht man, trotz des Jodelns, klar.

Pswek! Es tönt wie Wolfsheulen  
Lief in weißer Winternacht,

Wenn beim heisern Schrei der Eulen

Sehnsuchtsvoll die Liebe wacht.

Du kennst Russlands Seele fühlen,

Wenn die Menschen, sprachbeschwingt,

So in Konsonanten wühlen,

Doch es fast wie Nicken klingt!

Lerne jetzt auf alle Fälle,

Wie man gibt die Worte kund:

Nimm zuerst drei Billardbälle

Oder mehr noch in den Mund.

Achtung! Bitte, Anlauf nehmen!

Bälle raus! Es wird schon gehn!

Und vom Dniestr bis zum Niemen

Wird dich jede Maid verstehn.

P. u. a.

## Die Welt der Frau

Ich werde Ballmutter!

Bitterliche Gedanken einer Frau.

Also nun ist es wirklich so weit: Heute soll ich meine Tochter zum Ball führen! Nicht zur Tanzstunde und nicht zu der Tanzstunden-Abschlußshowerei, wobei die Mütter wohlwollend begutachten, was die „Kinder“ gelernt haben und ob die aufgewendeten Untaten sich somit lohnen werden. — Das alles haben wir bereits hinter uns, und es war im Grunde nicht viel anders, als wenn man mit zum Schulfest oder zum „Vorspielabend“ bei der Musikkreuzerin ging. — Man war da Mutter und nichts als Mutter und fühlte sich

durchaus wohl und zu Hause in dieser Rolle der Glückhennin, die ihr Küchlein ausführt, behütet und (natürlich!) auch bewundert.

Aber heute ist es doch etwas anders. Heute geht die Kleine, die nun völlig keine „Kleine“ mehr ist, zum ersten Male mit mir auf den Ball, b. h. wir besuchen gemeinsam eine Gesellschaft, bei der auch getanzt werden wird, und das in einem Kreise von Leuten, die bisher nur — mich als Tänzerin kannten. Denen führe ich nun meine Tochter vor, ich bringe sozusagen meine eigene jüngere Ausgabe mit. —

Ham — ich glaube, ich kann sie getrost vorsetzen, diese Neuauflage, und ich freue mich darauf. Da steht das Mädelchen am Fenster, schon im vollen Staat, ungeduldig wartend,

nd das Auto, das uns abholen soll, noch nicht vorfährt? Und es will mich fast ein bisschen Rührung beschleichen: Hab' ich nicht genau so dagestanden, voller Ungeduld und Erwartung, damals, als ich auf meinen ersten Ball gehen sollte, damals vor — ja, vor rund vierundzwanzig Jahren? Mein Gott, kann denn das schon so lange her sein? Aber ja, es stimmt. Ich war damals achtzehn — und mit vierundzwanzig hab' ich geheiratet — und die Ingeborg wird dieser Tage 17 — ja, und ich bin also demnach heute Ballmutter und — — „altes Fach“!

Das kommt einem nun doch ein bisschen wunderlich vor. Freilich, eine Ballmutter von heute und eine Ballmutter von damals, das ist ein Unterschied. Damals, vor vierundzwanzig Jahren, war man als zweiundvierzigjährige alt, heute ist man, ungünstigstenfalls, mit der gleichen Jahresszahl auf dem Geburtschein eine „reife Frau“, und es gibt viele Mütter, die mit ihren zweieinundvierzig Jahren eigentlich jünger als ihre Töchter sind. Damit könnte ich mich trösten, wenn ich trostbedürftig wäre.

Und auch Wesen und Aufgaben der Ballmutter sind heute wesentlich anders. Früher, wie gesagt, war die Frau, die eine siebzehnjährige Tochter hatte, eine sogenannte Mätresse, und ihre Rolle bei dem Ball war nur mehr die der oben geschilderten Gluckhenne (siehe Tanzstunde, Schulfest und Marionierlehrerin). Es gab damals in den Tanzsälen die schöne Einrichtung der „Estrade“ für die aufzuhauenden Mütter, von der damals wie heute respektlosen Jugend auch „Drachenfels“ genannt. Da saßen sie mehr oder weniger still und ergeben, aber für den Tanzsaal wenigstens waren sie vom Schauplatz abgetreten. Ihre Mission war nur noch Beobachten und Warten. Sie warteten, mit Fächer und Taschentuch, Kleidstückchen und Reservenadeln, Blumen, Schleifen bewaffnet auf das Töchterchen, das nach jedem Tanz für Minuten zu ihnen zurückkehrte, um aufs Neue zu entflattern. Das heißt, bisweilen entflatterte es auch nicht; es kam vor, daß solch ein junges Ding auch mal „Mauerblümchen“ hiepte, und dann wartete die arme Ballmutter. Ärger und Sorge im Herzen, mit auf die Tänzer. Und zuguterletzt, da wartete diese — gute Ballmutter von damals auf den Freier des Töchterchens. Mit Argusaugen wurde er erprob't. Wer älter als drei- oder viermal mit einem und demselben jungen Mädchen tanzte, galt schon als Heiratskandidat, und die Ballmutter wartete, oft sehnföhntiger als die Tochter, auf das erlösende Wort, das sie endgültig von der Pflicht des Bällebesuchens befreite.

Meine Mutter hat freilich nie den „Drachenfelsen“ geschmäkt — und ich? Na, das muß ich sagen, etwas besser hat es doch die Ballmutter von heut aufge!

Ich tanze mindestens so gut und gerne, wie meine Ingeborg, und so werden wir wohl nicht viel Zeit und Gelegenheit haben, auf einander zu warten und unsere Tänzer zu beobachten! Ich möchte auch mal sehen, was Ingeborg für Augen machen würde, wollte ich ihr etwa Vorhaltungen darüber machen, weil sie zehnmal oder mehr mit dem gleichen Partner tanzt. — Heut aufge ist man doch froh, wenn man sich mit einem Tänzer eingelübt hat, nicht wahr? Und was das Heiraten anbetrifft — du liebe Zeit! Das ist eine noch so gänzlich fernliegende und überhaupt höchst unsichere Sache und jedenfalls hat es mit dem Tänzer von heute und der Zahl der Tänze wohl kaum noch das Geringste zu tun. — Ubrigens würden einem im Ernstfall die jungen Leute von heute ja doch nicht fragen, sondern einem eines schönen Tages vor die vollendete Tatfrage stellen . . . Ingeborg auch?

Und dabei fällt mir ein, daß wir Ballmütter von heute es in anderer Beziehung doch bedeutend schwerer haben als die von anno dagaumal —. Da geh' ich nun heute mit meiner Tochter zum Balle, und eigentlich gebe ich sie heute, bei diesem ihrem ersten, vollgültigen Erscheinen in der Welt der Erwachsenen, schon von meiner Seite, schneller und vollständiger, als jene Ballmutter von einst, der der Freier das Kind entführte! Wir Ballmütter von heute sind nicht Zuschauerinnen wie früher, und müssen wir nicht dennoch untröstig zuschauen? Wir sitzen nicht und warten, mit Ballrequisiten beladen, wir brauchen nicht zu zählen und zu beobachten, ob und wie oft das Töchterchen tanzt; aber ob und wie es freiwillig zu uns zurückkehrt, darauf müssen wir heute oft mit viel angstvollerem Herzen warten —

Nun, ich hoffe, sie bleibt mir doch noch eine gute Weile, meine kleine Ingeborg. Mütter und Töchter von heute, das ist doch auch ein ganz anderes Kapitel, und wenn man bisher so gute, auf Vertrauen gegründete Freundschaft gehalten hat, warum soll man's nicht weiter tun. — auch im Ballsaal? Ubrigens kommt jetzt da unten das Auto.

Und während wir einsteigen streift noch einmal mein Blick mein Kind. Unwillkürlich muß ich befriedigt lächeln. Sieht sie nicht wirklich famos aus, die Kleine? Wenn die

„schimmt“, ei, so mühten die jungen Leute in keine Augen im Kino haben.

Ich glaube fest, man kann als moderne Ballmutter doch noch eine — ganz almodische Ballmutter sein!

Ina Wolters.

## Faule Kinder gibt es nicht!

Bon Marie Marloff.

Das Problem des sogenannten faulen Kindes gehört zu den wichtigsten Fragen der Erziehung, denn davon hängt sein Fortkommen im späteren Leben ab. Der faule Schüler bildet darum stets einen Gegenstand der Sorge für seine Eltern und seine Lehrer, da das Ziel der Schule in diesem Falle entweder nur sehr langwierig oder gar nicht erreicht wird. Aus diesem Grunde sind die Versetzungstermine für viele Eltern und Schüler wahrhaft tragische Augenblicke, und die vielen Schülerelbstmorde zu diesen Zeiten zeugen dafür, daß von den Kindern selbst die Wichtigkeit des Fortkommen auf den Schulen richtig erkannt wird, wenn sie vielleicht auch oft nicht den Zusammenhang mit dem späteren Berufsleben einsehen. Die betreffenden Schüler sind nämlich, was jeder Lehrer bestätigen kann, mein nicht in allen Fächern faul, sondern nur in ganz bestimmt. Es gibt Schüler und Schülerinnen, die in klassischen Sprachen hervorragendes Leisten, während sie in Mathematik und Naturwissenschaften vollkommen versagen, und, was idiommer erscheint, auch keinerlei Interesse zeigen. Andere wieder haben eine große Vorliebe für die naturwissenschaftlichen Fächer und den deutschen Aufsatz, während der Sprachenlehrer Grund hat, den Fleiß in seinen Fächern stark zu tadeln. Die frühere Ausschauung, daß die Schüler sich in faule und fleißige scheiden, ist darum völlig fallen gelassen worden, besonders in Amerika, wo durch psychotechnische Prüfungen die besonderen Neigungen der Schüler für manche Fächer festgestellt werden. Es ergab sich, daß die Schüler stets in den Fächern fleißig waren, für die sie eine besondere Vorliebe offenbarten. Ferner wurde festgestellt, daß die äußeren Verhältnisse, das Aussehen der Schulräume und die Art des Unterrichtes von größter Bedeutung für den Fleiß der Kinder war. Während lichtlose dunkle Klassenzimmer einen hindernden Eindruck ausüben, nahm die Zahl der sogenannten faulen Schüler bedeutend ab, wenn die ganze Klasse in hohe und lichte Schulen überführt wurde, zumal dann, wenn sie in einem Garten oder in einem anderen Raum mit Luft und Sonne untergebracht waren. Es ist kein Zufall, daß die amerikanischen Schulen und Universitäten sich durch große Weitläufigkeit ihrer Anlagen auszeichnen und oft viele Quadratmeter Landes einnehmen. Die Lehrergebnisse in derartigen, durch sportliche Tätigkeit aller Art abwechslungsreich gestalteten Kursen waren stets viel günstiger als in den Schulen, die nach alter Art auf engem Raum erbaut sind. Es zeigte sich auch, daß — abgesehen von schwer erziehbaren und kranken Schülern — die Verbesserung in den modernen Schulen gesteigert war. Der Privatdozent der Universität Zürich Dr. Hanfmann bringt nun zu diesem Thema in der „Umschau“ aus seinen Erfahrungen sehr lehrreiche Beiträge. Er weist darauf hin, daß die Auffassung falsch sei, faulen Kindern fehle es an gutem Willen. Die Wissenschaft von den Grundtatsachen des Seelenlebens aber lehrt uns, daß unsere Willensentschlüsse von körperlichen und seelischen Umständen von der Gesamtverfassung, aber auch von Gedanken und Gefühlen abhängig sind. Ein sogenanntes faul Kind braucht oft einen viel stärkeren Willen zur Faulheit als zum Fleiß. Auch faule Kinder sind niemals nach den Erfahrungen Hanfmanns zu allem faul, sondern sie wollen nur gerade das nicht tun, was wir von ihnen verlangen. Derartige Kinder gehorchen nur sich selbst, aber nicht einer fremden Macht. In diesen Fällen muß das Kind denjenigen lieben und achten, der besondere Zumutungen und Anforderungen stellt, dann tut es dem geliebten Menschen zu lieb, was es von selbst nicht tun würde. Es geht daraus hervor, daß faule Kinder nicht warm und fest genug an ihre Umgebung angeschlossen sind. Wenn man also das Kind nicht mit Gewalt zum Gehorsam, d. h. zum Fleiß, bringen will, so muß man dafür sorgen, zum Kind ein Liebes- und Vertrauensverhältnis zu schaffen. Ubrigens kann man diesen vorsichtigen Worten hinzufügen, daß Gewalt in den seltensten Fällen zum Ziele führen wird und den Schüler höchstens derartig einschüchtern, daß er im Fall eines Misserfolges zum Selbstmord greift. Man kann sagen, daß kein Kind sich das Leben nehmen wird, das in inniger Liebe mit seinen Eltern verbunden ist. Aus dieser Darstellung geht hervor, daß es faule Kinder überhaupt nicht gibt; entweder sind faule Kinder durch äußere Umstände bedrückt oder durch einen Mangel an Liebe und Vertrauen in ihrer seelischen Entwicklung zum Gehorsam gehemmt.